Das Kloster Disentis in der Aufklärungsliteratur

Autor(en): **Müller, Iso**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **39 (1945)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-126596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Kloster Disentis in der Aufklärungsliteratur

Von P. Iso MÜLLER

Die Aufklärung im dogmatisch-disziplinären Sinne ist, soweit bis jetzt ersichtlich, weder Ende des 18. noch Anfang des 19. Jahrhunderts in die Disentiser Klosterzellen eingedrungen [1]. P. Placidus Spescha († 1833) kann nicht als Gegenbeweis gelten, weil er in seiner engeren und weiteren Umwelt einsam dastand. Dazu ist noch gar nicht sicher, wieweit eigentlich der große Alpinist und Geograph von aufklärerischen Ideen wirklich erfüllt war. Diese Frage steht aber hier nicht zur Diskussion, sondern einzig das Thema, wie die Schriftsteller der Aufklärungszeit die Abtei von außen her angesehen und gewertet haben.

I. Die Anfänge der aufklärerischen Einschätzung

Der Chor der Stimmen, die sich etwa 1685-1730 über die Disentiser Abtei vernehmen ließ, war eine einzige Melodie der Begeisterung in fortissimo über die glänzende Barockkultur des bündnerischen Gotteshauses. Als dann aber die klösterlichen Baupläne nicht vollständig ausgeführt werden konnten und das Stift 1737 den Auskauf der Getreidezehnten zugestehen mußte, als überhaupt die hochbarocke Höhenlinie sich senkte, da klang in den Jahren 1750-85 das fortissimo langsam in ein mezzoforte ab. Aber die Tonart war immer noch eine freudig-wohlwollende, denn die schweizerischen wie die europäischen Reisenden anerkannten aufrichtig die mächtige Bedeutung und große Leistung des Konventes [2]. Erst nachdem der gelehrte Abt *Kolumban Sozzi* (1764-85) infolge schlechter Finanzwirtschaft resignieren mußte, ertönten

[1] *Müller I.*, Die Disentiser Schulreform am Anfange des 19. Jahrh. Festschrift des katholischen Schulvereins von Graubünden (1945), S. 148-151.

[2] *Fäsi Joh. Conrad*, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft 4 (1768) 98-99 kann hierin als Beispiel dienen. Die übrigen Belege siehe *Müller I.*, Disentis im Spiegel der Reiseberichte des 18. Jahrh., Zeitschrift « Disentis » (1944), S. 96-104.

auch einige störende Dissonanzen in dem sonst harmonischen Widerhall. Hierher gehört, was der norddeutsche Protestant *Christoph Meiners*, Professor für Philosophie und Religionsgeschichte in Göttingen, aufzeichnete. Er kam 1788 von Pfäfers nach Disentis, wo ihn Abt Lorenz Cathomen (1785-1801) noch am Abend « sehr gnädig empfing ». Da der ungemein wissensdurstige Universal-Gelehrte im Kloster logierte, hatte er genügend Gelegenheit, sich das Gebäude anzusehen und die Klostergeschichte erzählen zu lassen : « Dem äußeren Ansehen nach ist das Kloster Disentis nicht einmal so reich als das Kloster Pfeffers. Beide haben durch die Verschwendung und Nachlässigkeit ihrer ehemaligen Vorsteher, noch mehr aber durch fremde Gewalt an Rechten und Gütern verloren. Das Kloster Disentis hatte unter andern bis 1737 den Fruchtzehnten in dem ganzen Hochgericht dieses Namens. In dem angeführten Jahre aber zwangen die Landleute das Kloster, daß es diesen einträglichen Zehnten um 32 000 fl. verkaufen mußte, so wie es schon vorher mehrere andere Vorrechte und Einkünfte gegen willkürlich festgesetzte Preise hatte abtreten müssen. Wenn das Kloster sich geweigert hätte, den Landleuten den Zehnten zu überlassen, so würde es in Gefahr gewesen sein, bestürmt zu werden. » Der deutsche Professor traut den Einheimischen überhaupt nicht, sieht er sie doch fast samt und sonders als häßliche und düstere Leute an [1]. Ganz ähnlich wie Meiners, urteilt eine Stimme des Jahres 1790 [2] : « Das Kloster Dissentis scheint im Anfange, wenn man so lange die rauhe Natur gesehen hat, ein fürstliches Gebäude zu sein, wenn man aber näher kömmt, sinkt diese Meynung sehr, ob man gleich nicht wie beym Kloster Pfeffers beschmuzte Wände und eingeschlagene Fenster sieht... Ehemals soll das Kloster ansehnliche Einkünfte vom Land gezogen haben, davon aber vieles durch Gewalt entrissen, und noch in diesem Jahrhundert ein beträchtlicher Theil ihrem Fürsten von den Landleuten abgekauft ist, nemlich der Fruchtzehend im Hochgericht dieses Bundes. » Unser Berichterstatter wirft noch die Frage auf, ob dieser Auskauf nicht « ein gewaltsamer Eingriff » war. Aus dem Umstande, wie er die Bündner Bauern schildert als Untertanen, die « von Freyheit einen ausschweifenden Begriff haben » und die « ihren Herren durchgängig feind » sind, scheint er die Zehntenablösung als eine gewaltsame Nötigung der

[1] *Meiners C.*, Briefe über die Schweiz 3 (1791) 210-214, 219. Dazu *Pieth-Hager*, P. Pl. a Spescha, 1913, S. 343-344.

[2] Tagebuch einer Wanderung im Jahre 1790. Bibliothek der Schweizerischen Staatskunde 5 (1797) 58, 60-61.

Gotteshausleute anzunehmen. Gerade diese Deutung des Zehntenauskaufes zeigt, daß dieser Reisende wie auch schon früher Meiners (1788) der Abtei im großen und ganzen gewogen war. Beide loben übrigens uneingeschränkt die Sammlungen und Forschungen von P. Placidus Spescha.

Die Melodie wurde erst aufreizend und empörend, als die eigentlich fanatischen Anhänger der französischen Aufklärung an den Klostermauern vorbeiwanderten. Da ist in erster Linie *François Robert* (1737-1819) zu nennen, erst Professor für Philosophie und Mathematik in Châlons-sur-Saône und dann (seit 1780) « ingénieur géographe du Roi », ein vielgereister und um die geographische Wissenschaft verdienter Gelehrter [1]. Er unternahm eine Reise durch die 13 Alten Orte, deren Beschreibung er 1789, also im Jahre der französischen Revolution, in Paris herausgab. Sein Weg führte ihn auch zu den großen Benediktinerabteien des Landes, nach St. Gallen und Einsiedeln. Nirgends aber läßt er seinen innersten Gedanken so freien Lauf wie gerade vor Disentis, der « alten, reichen und berühmten Abtei des Benediktinerordens. Die Ausdehnung und Höhe dieses Gebäudes verschluckt die raucherfüllten Bauernhütten, die nicht wie ein Dorf, sondern nur als eine große Zahl von Lagerstätten erscheinen. Was den guten Bürgern zu reinlichen und angenehmen Wohnungen hätte dienen können, ist durch die riesengroße Abtei verschlungen worden (par le colosse abbatial). In einem unfruchtbaren und mittellosen Lande, in einem Lande, dessen Bewohner der geizigen Erde nur einige Handvoll unreifer Gersten entreißen kann, in diesem Lande, so behaupte ich, ist eine sehr reiche Abtei, umgeben von Hütten, ein Ärgerniß, eine Beleidigung der Menschheit (est un scandale, c'est une insulte à l'humanité). Das Dasein eines jeden Klostermitgliedes vernichtet 20 andere und beraubt die übrigen des Notwendigen. » [2]

Trotz dieses klosterfeindlichen Ausbruches läßt sich Robert nicht abhalten, die *Klosterkirche* zu besuchen : « Die Kirche ist ziemlich schön (assez jolie). Die Vergoldung und die Malereien sind indes schlecht und lassen das Auge nicht ruhen. » Nachdem in Frankreich durch den führenden Architekten J. G. Soufflot († 1780) der klassizistische Stil Mode geworden war, gefielen die schwungvollen hochbarocken Bauten weniger. Aber gerade die Disentiser Klosterkirche aus dem noch viel-

[1] Näheres Biographie nouvelle 42 (1866) 382.

[2] Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Valais, par *M. Robert*, 1 (1789) 291-293.

fach an die Renaissance erinnernden Frühbarock konnte daher die Kritik des Franzosen aushalten. Robert trifft sich hier mit einheimischen Kunstkritikern wie J. B. Bullinger (1757) und J. K. Faesi (1763) [1]. Das reich vergoldete Schnitzwerk der Altäre und deren kraftvolle Malereien sind unserem klassisch angehauchten Gelehrten indes doch zu sehr der barocken Art verschrieben. Noch schärfer urteilt übrigens Robert über Einsiedeln und St. Gallen : bei beiden schätzt er weder die Architektur besonders hoch ein und noch viel weniger die Ausschmückung (illusion, décoration théatrale) [2].

Hier haben wir uns aber nicht so sehr mit der kunstgeschichtlichen als vielmehr mit der geistesgeschichtlichen Seite dieses französischen Urteils zu beschäftigen. Zunächst schränkt Robert selbst seine Behauptungen ein, gibt er doch die Einfachheit und sogar den schlechten Zustand des Disentiser Klosterbaues zu : « Die Gebäulichkeiten des Klosters sind sehr umfassend, aber von der größten Einfachheit. Die Fensteröffnungen sind infolge des harten Klimas so enge gemacht, daß sie fast nur Dachluken sind. » [3] Es bleibt also nur mehr die Größe des Klosterbaues. Interessanterweise bezeichnet unser Franzose auch den ganzen Einsiedler Klosterbau mit seinen vier Höfen als « von ungeheurer Ausdehnung » (d'une immense étendue), ohne aber dann gleich das Kloster als « Beleidigung » der Menschheit zu bezeichnen. Das umfassendere Besitztum von St. Gallen wie von Einsiedeln, das er ja an den reicheren Kirchen und besser erhaltenen Gebäulichkeiten erkannte (richesse partout), gab ihm ebenfalls keinen Anlaß, um so scharf ins Horn zu stoßen.

Ein Grund, warum sich Robert gerade in Disentis so ungehemmt Luft machte, scheint die große *Unterschätzung der Gegend* zu sein. Die Hütten der Bauern, die halbreife Gerste, das öde Land, all das überraschte. Nicht vergebens wiederholt er dreimal dans un pays ... Es ist schon anderswo ausführlich hingewiesen worden, wie im 17. und noch in der größten Spanne des 18. Jahrhunderts allgemein die Alpentäler und insbesondere die geographisch so abgelegenen und zudem romanisch sprechenden Bergtäler Graubündens als öde, ja dämonische Landschaften betrachtet wurden. Erst um 1770 begannen einzelne

[1] Siehe Zeitschrift « Disentis » (1944), S. 100-101. Zu S. 101-102 ist zu bemerken, daß Besson vielleicht überhaupt nicht in der Klosterkirche war.

[2] *Robert*, l. c. 1 (1789) 221-222 ; 2 (1789) 185-191.

[3] Auch die 1785 erfolgte Resignation des Abt Kolumban Sozzi hätte Robert überzeugen können, daß das Kloster nicht reich war.

Reisende die Gegend so zu sehen wie sie eigentlich ist : reizend und romantisch, mit vielen Weiden und guten Erträgen von Weizen, Roggen, Gerste, Hirse und nicht zuletzt von Obst. Natürlich ist das Land nicht so fruchtbar wie in den Ebenen, aber nicht weniger erträgnisreich als andere alpine Hochtäler [1]. Aber trotz dieser « Entzauberung » gab es noch sogar bis tief ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder solche, die Land und Leute gar nicht einschätzen konnten. Wie urteilt doch gerade der Zeitgenosse Roberts, Christoph Meiners, 1788, über das « elende Nachtquartier » im Dorfe Disentis und über die Häßlichkeit, Unwissenheit und Unsauberkeit der Bewohner ! [2] Unserm « Géographe ordinaire du Roi » aus dem wein- und getreidereichen Frankreich mußte selbstredend das enge rätoromanische Hochtal gleichsam als « Ende der Welt » erscheinen. Und dazu liegt ja auch der Klosterbau so überwältigend und kühn über dem Dorfe wie wohl bei keiner anderen Abtei der Schweiz, zumal aus der Ferne.

Damit ist aber das Rätsel noch nicht gelöst. Warum haben nämlich nicht vorher schon die vielen Wanderer, denen die Landschaft ebenfalls ein Buch mit sieben Siegeln war, das Kloster als « Schandfleck der Menschheit » betrachtet, sondern im Gegenteil sich vor ihm verneigt oder doch zum wenigsten nur das unfürstliche Äußere und den unzulänglichen Finanzbetrieb getadelt ? Die Antwort ist eindeutig : Robert hat das Gotteshaus nur im Lichte seiner aufklärerischen Einstellung betrachtet. Bei St. Gallen und Einsiedeln, den viel wohlhabenderen Klöstern, hat er wohl nur deshalb seinen tiefsten und wahren Ansichten keinen Ausdruck verliehen, weil diese Abteien zu sehr in der Öffentlichkeit geachtet und ins Herz des Volkes eingeschrieben waren. Hier in einem abgelegenen Tale und vor einer damals, wenigstens in der ganzen Eidgenossenschaft, weniger bekannten Abtei glaubte der lumpige Franzose, sich keine Reserve mehr auflegen zu müssen.

Und François Robert war ein begeisterter Aufklärer. Schon 1765 besuchte er *Voltaire* in Ferney. Unvergeßlich blieb ihm die Gestalt des « Fürsten der Literatur » im azurblauen und sternbesäten Abendkleid, den er als das « staunenswerteste Genie der Welt » und den « Ruhm des Jahrhunderts » bezeichnete. Nachdem dieser Abgott der Aufklärer 1778 gestorben war, pilgerte unser Geograph nochmals nach

[1] Zeitschrift « Disentis » (1944), S. 84-96.
[2] *Meiners C.*, Briefe über die Schweiz 3 (1791) 210.

Ferney zum Grabe, wo das « Herz des großen Mannes » ruhte [1]. Was nun aber Voltaire über die Klöster dachte, läßt sich leicht erraten : « Die Mönche machen ebensoviel Lärm wie die Fürsten, teils durch ihre ungeheuren Reichtümer, teils durch die Wirren, die sie seit ihrer Gründung hervorgerufen haben. » Nach der Aufhebung der Jesuiten im Jahre 1773, hoffte Voltaire auf die Unterdrückung der Mönche, dieser « Masse von Menschen, die andern und sich selbst unnütz sind und das Gelübde machen, auf Kosten der Arbeitenden zu leben. Einst waren sie sehr gefährlich, gelten aber heute bei den meisten Familienvätern nur noch als lächerlich. » [2] Freilich war Voltaire nicht der Vater dieser antiklösterlichen Bewegung. Schon Ende des 17. Jahrhunderts war sie in belletristischer Form in Frankreich entstanden und hatte sich dann auch bald in Deutschland geltend gemacht [3]. Der Kampf, den die Aufklärer gegen die Jesuiten geführt hatten (Aufhebungen in Portugal 1759, Frankreich 1762, Spanien 1767), verstärkte indirekt auch die Abneigung gegen Klöster und Mönche.

Es ist nun wichtig, daß die aufklärerische Einschätzung des klösterlichen Disentis durchaus vom Ausland kam. Die Worte Roberts machten nämlich in der Folge die Runde in den späteren Reiseberichten über Disentis. Aber die rätische Abtei betrafen in keiner Weise die Angriffe im eigenen Lande. 1767 erschienen erstmals die « Reflexionen eines Schweizers über die Frage : Ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben oder wenigstens einzuschränken ». Als Verfasser wird der Zürcher Ratsherr H. Heidegger angesehen [4]. Die zweite Auflage datiert von 1769. Angegriffen wird in dieser letzteren namentlich nur das Kloster Einsiedeln (S. 45). Auch die nicht wenigen Gegenschriften erwähnen wohl die andern Benediktinerklöster, nicht aber Disentis [5]. Die Ausgabe der « Reflexionen eines Schweizers » von 1769 fußen vielfach auch auf den

[1] *Robert*, Voyage dans les XIII Cantons Suisses 2 (1789) 388-392.

[2] *Voltaire*, Siècle de Louis XIV. et de Louis XV., Paris 1803, Bd. III, S. 103 ; V. 88, 103. Die Edition muß nach 1773 (Aufhebung der Jesuiten) und vor 1778 (Tod Voltaires) datieren. Bd. V, S. 103, spricht Voltaire vom colosse du pontificat qui semblait menacé de sa chûte, ein Wort, das an die Disentiser Stelle bei Robert erinnert.

[3] Näheres bei *Wöhrmüller B.*, Literarische Sturmzeichen vor der Säkularisation. Studien und Mitteilungen O. S. B. 45 (1927) 12-44.

[4] So wenigstens noch *Wöhrmüller*, Literarische Sturmzeichen, l. c. S. 22-23 ; *Schnürer G.*, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrh. (1941), S. 24.

[5] Alle miteinander in der Bürgerbibliothek Luzern mit der Bezeichnung : H 327.

« Reflexionen eines Italiäners über die Kirche », welche als Druckdatum 1768 aufweisen. Diese letzteren gelten als Erzeugnis des aufklärerischen Juristen Carlo Antonio Pilati, der sich 1767-69 in Chur aufhielt [1]. Aber auch in dieser Schrift steht nichts über das bündnerische Kloster. So wird es dabei bleiben müssen, daß erst ein fremder Franzose die Angriffe auf die Disentiser Abtei eröffnete.

II. Lehmann, Kasthofer und Zschokke

In enger Anlehnung an François Robert und seine aufklärerischen Gedanken stehen die Hauptvertreter unseres Themas Lehmann, Kasthofer und Zschokke. *Heinrich Ludwig Lehmann* stammte aus Detershagen bei Magdeburg und versah um 1770 die Stelle eines Hauslehrers bei der Familie Jecklin in Rodels. In dieser Eigenschaft unternahm er Fahrten im ganzen Lande und gab seit 1790 einige Werke über die bündnerischen Täler heraus [2]. 1797-99 erschien in Magdeburg und Brandenburg das zweibändige Werk : « Die Republik Graubünden, historisch, geographisch, statistisch dargestellt. » Das Buch ist reich an guten und geistreichen Bemerkungen. Wir finden da ein kleines Idiotikon des Bündner-Deutschen mit besonderer Berücksichtigung des Dialektes von Obersaxen. Selbstredend fehlen auch Zusammenstellungen über das Romanische nicht. Auch die Volkskunde kommt zum Wort, so in der Aufzeichnung von Taufsitten. Trotzdem ist das Werk ganz vom spöttischen Geiste Voltaires erfüllt. Verständnislos zieht Lehmann gegen die Prozessionen los, spricht an allen Ecken und Enden von « Priesterlegenden » und « Priesterjoch », von « Intrigen und Ränken der Mönche und Nonnen » [3]. Das Buch hat im Bündnerlande ähnliche Bedeutung wie die « Allgemeine deutsche Bibliothek » (von Fr. Nicolai seit 1765) in Deutschland und die Enzyklopädie (1751-72) in Frankreich und in ganz Europa.

Was Lehmann über den Klosterbau sagt, erinnert wörtlich an Robert : « Das Kloster liegt an der Seite eines Berges, ist ein großes

[1] Die Reflexionen Pilatis scheinen aus der antijesuitischen Literatur zu fließen. Zum Königreich Cumba vgl. *Duhr B.*, Jesuiten-Fabeln (1891), S. 313. Über Pilati nun einiges biographische Material von *M. v. Salis*, im Jahresbericht der hist.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 68 (1938) 124-160, bes. 126-127.

[2] Über Lehmann zuletzt *P. God. Riedi*, im Bündnerischen Monatsblatt (1936), S. 293-294.

[3] *Lehmann*, I, S. 92-93, 122, 443. Daß Lehmann die Hinrichtung Ruscas als Werk « theologischer Galle » bezeichnet, ist nur im Sinne des Indifferentismus zu deuten, da er überhaupt die Konfessionskämpfe als Verirrung ansieht.

viereckichtes Gebäude und hat, da es das Dorf überschaut, ein prächtiges Ansehn. Die Klosterkirche ist ziemlich schön, doch gewähren verschwendetes Gold und schlechte Mahlerey dem Auge wenige Vergnügen. Das Klostergebäude ist weitläufig mit kleinen Fenstern, der rauhen Witterung wegen, versehen. Die Abtey ist in diesem unfruchtbaren Lande ein Ärgerniß. Sie verschlingt noch das, was die armen Einwohner erquicken könnte. »[1] Lehmann erweitert seine Ansichten in verschiedener Hinsicht : « Die Anzahl der Mönche ist unbestimmt, ihre Bibliothek sehr unbeträchtlich, ihr Wirkungskreis sehr klein. » Das große Klostergebäude könnte « ein vortreffliches Seminarium für junge Leute abgeben, wenn es dem Benedictiner Orden gefiele, wackere Schulmänner dahin zu verpflanzen »[2]. Im späteren Teile seines Werkes scheint der Verfasser sich hierin zu korrigieren, indem er schreibt : « Was die katholische Geistlichkeit anbetrifft, so giebt es vortreffliche, edle Männer und gute Prediger unter denselben. Man kann dies vorzüglich von den Benediktinern zu Disentis und einigen Kapuziner behaupten. Die Mönche sind fast insgesamt Ausländer. »[3] Lehmann dachte wohl an den um das Schulwesen hochverdienten Württemberger P. Basil Veith († 1804). Auch der Trunser Alpinist und Geograph P. Placidus Spescha († 1833) mochte ihm bekannt sein. Jedenfalls aber waren in Disentis nur ganz wenige Ausländer. Anders war das bei den Kapuzinern. Obwohl unser deutsche Aufklärer behauptet hatte, das Kloster « verschlingt, was die armen Einwohner erquicken könnte », mußte er doch zugeben, daß die Abtei eigentlich arm sei : « Disentis, St. Lutzi zu Chur, St. Maria im Münsterthal, Katzis und Puschlav sind noch die einzigen nicht reichen Klöster, in welchen noch Mönche und Nonnen vegetiren. »[4] « Der jetzige würdige Abt des Klosters, Lorenz Kathomen, hat weder Fürstliche Länder noch Fürstliche Einkünfte ; denn außer der Pension vom Wiener Hofe, der sich seiner Stimme wo möglich zu versichern sucht, belaufen sich die Privat-Einkünfte des Abtes nicht über 1500 Gulden. 1736 (!) verkaufte das Kloster noch das Begnadigungsrecht und die Confiskationen zu Waltensburg, 1739 (!) der Gemeinde Disentis den Kornzehenden um 35 000 Fl. Aber er (der Abt) hat dennoch immer einen großen Einfluß in den Angelegenheiten des Oberen Bundes ... auf der Landsgemeind gilt seine Stimme ungemein viel. »[5] Nicht genug kann sich der Magdeburger gegen den

[1] *Lehmann*, I, S. 377, 383.
[2] *Lehmann*, I, S. 383.
[3] *Lehmann*, II, S. 306.
[4] *Lehmann*, I, S. 122.
[5] *Lehmann*, I, S. 382-383.

damals noch lebenden 1785 abgesetzten Abt Kolumban Sozzi († 1803) ausprechen ; er nennt ihn einen « venalen Bonvivat » und einen « verschwenderischen und händelssüchtigen » Abt. Insbesondere kann er ihm nicht verzeihen, daß er ein Parteigänger der aristokratischen Salis gewesen war und auch den Churer Bischof Dionys von Rost (1777-93) auf seine Seite gezogen hatte [1]. Man muß sich eben vergegenwärtigen, daß die Volkserhebung in Bünden 1794 das aristokratische Regiment mit Ulysses von Salis-Marschlins hinwegfegte und daß Lehmann es mit den jakobinisch angehauchten Patrioten hielt.

Das Neue an unserem Schriftsteller ist indes die reiche Ausbeute aus der *Klostergeschichte*, die aber einseitig und auffällig stark nur die Schattenseiten hervorhebt. Noch mehr ! Was Verdienst war, wird sogar als Unverdienst, ja als Schuld hingestellt. Lehmann macht aus der Disentiser Klostergeschichte eine typische chronique scandaleuse. Die Gründung des Klosters ist fromme Legende, scheint doch unser Schriftsteller selbst an der Existenz von Placidus und Sigisbert zu zweifeln, auf alle Fälle am Namen und am Martyriumsort des hl. Placidus. Daß « unser Gewährsmann » die Kopfträgerlegende nicht glaubte, ist durchaus nicht erwähnenswert, wohl aber die etwas spöttische Nacherzählung. Wie viel feiner äußerte sich drei Jahrzehnte vorher der Zürcher Protestant Joh. Conrad Fäsi (1768) darüber, ohne daran zu glauben, aber auch ohne jede ironische Note [2]. Weiters soll ein Disentiser Abt « einer der Hauptanstifter des Krieges, den Herzog Leopold 1315 wider die drey Orte » führte, gewesen sein. « Aber auch einer der ersten, die bey Morgarten flohen. » Die Chroniken sprechen nicht vom Disentiser Abt, sondern vom Einsiedler Abt. Zudem stehen diese Berichte ganz im Widerspruch mit den Tatsachen [3]. Die Begründung der Freiheit haben die Bündner der Klugheit des Abtes Peter von Pontaningen zu verdanken, wenn « schon vielleicht nicht seinem guten Willen ». Des Abtes Nachfolger « waren nicht ökonomisch gesinnt, die Einkünfte des Klosters und mit ihnen auch das Ansehen der Äbte nahm ab ». Das Gegenteil ist richtig. Und wenn Lehmann die Ökonomie als gut hätte schildern müssen, wäre er auch wieder zur Kritik bereit

[1] *Lehmann*, I 91, 140, 382.

[2] *Fäsi J. C.*, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft 4 (1768) 98. Dazu *Schmid H. A.*, Die Entzauberung der Welt in der Schweizer Landeskunde (1942), S. 189.

[3] *Sprecher F.*, Pallas Rhaetica (1617), S. 68 ; *idem*, Rhetische Cronica (1672), S. 90. Dazu *Ringholz O.*, Abt Joh. I. von Schwanden (1888), S. 126.

gewesen. Der ganze Haß des Aufklärers ergießt sich über Abt Christian von Castelberg (1566-84). Schon bei seiner Abtsweihe « schmaußte man einige Tage herrlich und trank auf die Gesundheit des neuen Abtes Wein wie Wasser » [1]. In der Zusammenkunft des Jahres 1570 mit dem hl. Karl in Ursern wurde dem Abte « die Verjagung der Protestanten aus dem Misox aufgetragen », was Castelberg auch « meisterhaft erfüllte ». In Wirklichkeit war es der Landrichter Peter Bundi, der zwei Häretiker aus dem Misox vertreiben wollte [2]. Lehmann glaubt überhaupt in Abt Christian den Urheber der gesamten Bündner Wirren sehen zu müssen : Durch des Abtes « Niederträchtigkeit » ist Johann Planta 1572 hingerichtet worden, durch des Abtes Einfluß suchte 1583 Savoyen die Bündner zu einem Bündnis für die Rückeroberung der Waadt zu gewinnen. Castelberg « nährte den Factionsgeist und Religionshaß dergestallt in Bünden, daß man einen großen Theil der nachmaligen Unruhen ohne Bedenken auf seine Rechnung setzen kann, wenn er gleich noch bis jetzt nicht durch öffentliche Schriften als ein Verräther des Vaterlandes dargestellt worden ist ». Mit dem gleichen Rechte könnte man irgend einen Zeitgenossen dafür verantwortlich machen [3]. Auf die Castelberg hat es Lehmann überhaupt abgesehen : « Die häßliche Rolle, welche (Abt) Sebastian von Castelberg (1614-34) in den Veltliner Unruhen gespielt hat, ist zu bekannt. » Wenn unser Aufklärer Abt Sebastian tadeln wollte, dann müßte das wegen Vernachlässigung der inneren Reform geschehen, denn in politischer Beziehung hat der Abt im Sinne der katholisch-spanischen Reform sicher Verdienste [4]. Es ist oft schwer zu sagen, ob Lehmanns giftige Tendenz oder geschichtliche Unkenntnis größer ist. Bei der Behandlung der Äbte Christian und Sebastian und wie dann überhaupt der Familie von Castelberg ist Lehmanns Antipathie gegen die adeligen Familien nicht zu vergessen, die sich ja seit der schon oben erwähnten Standesversammlung von 1794 immer mehr geltend machte. Nur loben kann der deutsche Aufklärer Abt Augustin Stöcklin (1634-41), dessen Werke er nach Form und Inhalt hoch einschätzt. Auch Abt Lorenz Cathomen, der « jetzige würdige Abt » entgeht noch seiner Kritik [5].

[1] Der Sinn des solemne splendidum epulum (Synopsis ad 1570) siehe gut bei *Cahannes J.*, Das Kloster Disentis vom Ausgange des Mittelalters bis 1584, S. 78.

[2] *Reinhardt-Steffens*, Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos (1911), S. 324, mit dem ital. Quellentext.

[3] *Cahannes*, l. c. S. 92 (über Plantaprozeß).

[4] *Kaufmann B.*, im Bündnerischen Monatsblatt (1942), S. 225-246.

[5] *Lehmann*, 1 (1797) 377-382.

Auf Lehmanns Ausführungen beruhen die Betrachtungen von *Karl Kasthofer* (1777-1853). Er entstammte einer bayrischen Familie, die sich 1631 in Bern eingebürgert hatte. Kasthofer studierte in Heidelberg und Göttingen, bekleidete dann seit 1806 das Amt eines Oberförsters des Berner Oberlandes und zeichnete sich durch außerordentliche Kenntnisse im Alp- und Forstwesen aus. Seine verschiedenen fachwissenschaftlichen Schriften fanden auch außerhalb der Eidgenossenschaft Beachtung. Dazu konnte Kasthofer im Sinne der demokratischen Bewegung eine bemerkenswerte Rolle in seiner bernischen Heimat spielen. Immer zeigte er sich als überzeugter Gegner jeder fürstlichen und aristokratischen Regierung [1]. Das zeigte sich auch in seinem Urteil über Disentis. Auf einer seiner vielen Forschungsreisen gelangte er 1821 durch das Vorderrheintal nach Disentis : « Der Palast der Abtei Disentis ist im Jahre 1799 von den Franzosen verbrannt worden ... Noch steht der größte Theil der Mauern unversehrt und bezeugen die Pracht der ehemaligen fürstlichen Wohnung. Solche Paläste hat glücklicherweise Bünden wenige aufzuweisen, und, wie sehr auch das Mitleid und der Unwille bei solchen Denkmälern barbarischer Wuth der Unterdrücker aufgeregt wird, so liegt doch ein besänftigendes Gefühl in der Betrachtung, daß das in dem wilden Thal, unter anspruchslosen ländlichen Wohnungen von Geistlichen aufgeführte Prachtgebäude noch nicht wieder hergestellt ist. Welcher Abstand zwischen dem Bethäuslein, das der fromme Siegbert oder Kolumban im siebenten Jahrhundert hier errichtete, und dem Palast der Äbte von Disentis ! Welcher Abstand zwischen jenen ersten Verkündigern der Gottheit und christlicher Liebe, und dem Abte Sebastian, der im Jahre 1620 dem Mord der Protestanten im Veltlin Beifall gab ! » [2] Daß nun Abt Sebastian v. Castelberg wirklich über den Mord der Protestanten an sich Freude empfunden, ist unbeweisbar. Sicher ist nur, daß er mit der spanisch-katholischen Partei gegen die französisch-evangelische Partei kriegerisch vorgehen wollte, was damals absolut nicht auffällig war [3]. Vielleicht dürfte es sich eher um eine Verwechslung mit einem Briefe des Nuntius an den Abt handeln, der dazu Anlaß gab und auch vielfach so ausgedeutet wurde [4].

[1] Neues Berner Taschenbuch 1907, S. 1-21, bes. S. 15. *Oechsli W.*, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh. 2 (1913) 769. HBLS 4 (1927) 461.

[2] *Kasthofer K.*, Bemerkungen auf einer Alpen-Reise, Aarau 1822, S. 189-191.

[3] *Kaufmann B.*, im Bündnerischen Monatsblatt (1942), S. 232-233.

[4] *Kaufmann*, l. c. S. 234, 238.

Selbst nachdem Kasthofer bereits Disentis verlassen und schon die *Oberalp* erklommen hatte, kamen ihm noch Vorwürfe gegen die Abtei in den Sinn. Die Straße gegen Ursern hinunter überstieg, wie er sagte, « alle Begriffe von Abscheulichkeit. Warum hat doch seiner Zeit der Abt von Disentis, statt den üppigen Palast zu bauen, nicht lieber eine Verbindungsstraße von Bünden nach Uri erbaut ! Die Zölle würden nun der Abtei zufließen, die Bündner und Urner würden sein Andenken segnen, und die Trümmer seines Palastes würden jetzt nicht von seiner Thorheit Zeugnis geben. Wahrlich, die reichen Klöster und Abteien unserer Zeit wissen selten, was sie thun. » [1]

Der Gedanke Kasthofers ist insofern begreiflich, als man gerade 1820 begann, die Gotthardstraße in neuer Führung und breitem Ausmaße frisch anzulegen. Was aber die zehnjährige Arbeit an Schwierigkeiten in technischer und finanzieller Hinsicht brachte, ahnte wohl Kasthofer damals noch nicht. Da genügten die Kantone Tessin und Uri keineswegs [2]. Es war nun sehr billig, einfach der Abtei die Oberalpstraße aufzuladen, nachdem sie schon die Aufgabe hatte, die Lukmanierstraße, die für die Cadi weit wichtiger war, zu erhalten. Der Gedanke ist übrigens nicht neu. Schon Kardinal Garampi berichtete in seiner Schweizerreise 1762 von einem Plane, die Gotthardroute durch eine Straße über Lukmanier-Oberalp zu ersetzen. Der Abt wäre damals, so will wenigstens der Kirchenfürst wissen, bereit gewesen, die Teile seines Gebietes zu übernehmen [3]. Wie schwierig die Ausführung selbst noch Mitte des 19. Jahrhunderts war, zeigt schon der Umstand, daß die Oberalpstraße nur in drei großen Etappen zustande kam : 1842-55 die Bündnerseite, 1863-64 die Paßhöhe, 1864-66 die Urnerseite. Die ganze Strecke kostete 446 000 Franken [4]. Zu einem solchen Unternehmen fehlten der Abtei im 18./19. Jahrhundert die Mittel vollständig.

Die Ausführungen Kasthofers über die Oberalpstraße sind aber nicht das Wichtigste in seiner Disentiser Beurteilung, sondern vielmehr seine zügige Formulierung der baulichen und dann auch geistesgeschichtlichen Entwicklung in dem Längsschnitt : « vom Bethäuslein des hl. Sigisbert zum Palast der Äbte ». Dieses Schlagwort wirkte dann auch weiter. Der Gedanke ist nicht neu. Schon die « Reflexionen eines

[1] *Kasthofer*, Bemerkungen l. c. S. 193.

[2] *Reinhard R.*, Pässe und Straßen in den Schweizer Alpen (1903), S. 125-126.

[3] Viaggio in Germania, Baviera, Svizzera. Diario del Card. G. Garampi, ed. Gregorio Palmieri, Roma 1889, S. 128.

[4] *Reinhard*, l. c. 45.

Schweizers » (1769) werden nicht müde darauf hinzuweisen, daß die ersten Mönche « bey Ambrosii und Hieronymi Zeiten » von der Handarbeit lebten : « sie flochten Körbe, pflanzeten in den Gärten, fälleten Holz » und « begnügten sich mit wenigem ». Jetzt aber ist es anders geworden : « Sie wohnen in Palästen im Müßigang und fressen die Fette des Landes. » An Einsiedeln wird besonders « der große Aufwand in Gebäuden » getadelt : « kaum ist die eine Seite zu Ende gebracht, so fängt man an, ein andres Ecke niederzureißen. » « Sehet ihr es nicht ein, daß ihr viele tausend Müßigänger, die beynahe allen Reichtum des Landes haben, noch durch eure Handarbeit nähren müsset ? » [1] Eine spätere Flugschrift von 1801 von einem « helvetischen Bürger » vertritt die Ansicht, daß die Klöster früher « Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Kultur, Wissenschaft » versinnbildeten, aber dann seit dem 12./13. Jahrhundert absanken und nur noch « Müßigang, Fanatismus, Habsucht » darstellten [2]. Die 1804 erschienene Schmähschrift : « Über die Schweizer-Klöster und deren Güter » weist darauf hin, daß « in den Städten und auf dem Lande die prächtigsten und größten, oft überköniglichen Gebäude emporragen » [3]. Es sind das alles Tonarten, die auch in andern Ländern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erklingen [4].

Genau besehen, ging man mit ähnlichen Redensarten schon seit Jahrhunderten gegen den Besitz der Kirche vor, angefangen von Arnold von Brescia im 12. bis Pietro Giannone im 18. Jahrhundert. Auch gemäßigtere Reformfreunde wie Olivi und Dante im 13. Jahrhundert wandten sich gegen die schönen Häuser und die prunkvolle Lebensführung der Prälaten, denen sie das arme Leben der Apostel entgegensetzten. Dante glaubte, daß die ersten Päpste von allem, was jetzt Rom ist, nichts wissen wollten [5]. So ist das Schlagwort von Kasthofer

[1] Reflexionen eines Schweizers etc. (1769), S. 17, 18-19, 24, 43, 45 (über das Buch siehe oben). Daß diese Ansicht unhaltbar ist, haben die Gegenschriften damals schon dargelegt und kann heute noch mehr belegt werden. Siehe Regula S. Benedicti, ed. *Butler* (1912), Kap. 9-11, 38, 48, 73 mit den betreffenden Quellenstellen über Studium und Schenkungen aus der vorbenediktinischen Mönchsliteratur.

[2] Was waren die Mönche Helvetiens vor und während der Revolution und was soll jetzt aus ihnen werden ? Beantwortet von einem helvetischen Bürger (1801), S. 7-8, S. 32, signiert : « Ph. N. ».

[3] Über die Schweizer-Klöster und deren Güter, Germanien 1804, S. 58-59.

[4] *Wöhrmüller B.*, in Studien und Mitteilungen O.S.B. 45 (1927) 12-44, bes. 38-40. Dazu *Schnürer*, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrh. (1941), S. 67-68 über Joseph II.

[5] *Schnürer G.*, Kirche und Kultur im Mittelalter 2 (1926) 329-343 ; 3 (1929) 17-19, 51-52, 152-153 ; *idem*, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrh. (1941), S. 13-14.

nicht neu geprägt, sondern eine alte Münze. Immerhin hat es der Berner Aufklärer erstmals auf Disentis in dieser Form angewandt. Um gerecht zu sein, müssen wir auch hinzufügen, daß er später sich als gemäßigter Liberaler zeigte, das gewaltsame Vorgehen gegen die Aargauer Klöster und die Jesuiten verurteilte und auch dem Sonderbund Gerechtigkeit angedeihen lassen wollte. Diese Einstellung brachten dem aufrichtig demokratisch gesinnten Manne in seiner bernischen Heimat viele Enttäuschungen [1].

Die drastische Verurteilung Kasthofers nahm ein Schriftsteller von weit größerer Wirkung auf, es ist *Heinrich Zschokke* aus Magdeburg (1771-1848) [2]. Zschokke ist aber noch viel mehr der Geisteserbe Lehmanns. Beide stammten aus Sachsen und fanden in Graubünden ihre Zuflucht. Beide haben auch die bündnerischen Verhältnisse eifrig studiert. Zschokke bekennt sogar, daß Lehmann « unter allen Fremdlingen am tiefsten in die dunklen Geheimnisse der rhätischen Republik eingeweiht » sei [3]. Unser Magdeburger kam im Sommer 1796 erstmals über die Oberalp nach Bünden, wo er als Lehrer in Reichenau (1796-98) eine Anstellung fand und Gelegenheit hatte, Land und Leute zu studieren. Damals äußerte er sich noch sympathisch über das Kloster und fand sogar erhabene Worte über den Stifter des Trunser Bundes : « Der Edelste und Reinste von den Großen damaliger Zeit war Peter Pultinger, Abt von Disentis, ein weiser, gottesfürchtiger Mann. » Der Historiograph verlieh ihm sogar den Titel : « der Ehrwürdige » [4]. Nach einem wechselvollen Leben zur Zeit der Revolution ließ sich Zschokke seit 1807 dauernd in Aarau nieder. Seine Geisteswandlung zeigten die « Stunden der Andacht » (1809-16), in denen er ein kirchenfreies Christentum, bestehend aus Liebe und Menschenverbrüderung, predigte [5]. Der Skeptizismus hatte den protestantischen Glaubensgrund erschüttert. Einst konnte er sich « als Jüngling für die Poesie des Klosterlebens begeistern », jetzt sah er in den Mönchen nur noch die Vertreter « schwermütiger Weltentsagung » [6]. Um 1822 verfaßte er « *Die Rose*

[1] Siehe die Lebenserinnerungen Kasthofers von 1848 im 72. Lebensjahre im Neuen Berner Taschenbuch (1907), S. 3, 7, 14, 16-18.

[2] Zschokke schrieb auch einen Nekrolog über den Bruder unseres Försters Kasthofer, der 1803-1823 in Aarau (wo Zschokke lebte) Staatsschreiber war. Zschokkes Werke, ed. *Bodmer*, I, S. LXX.

[3] *Zschokke H.*, Die drey ewigen Bünde im hohen Rhätien 1 (1798) Einl. S. XIII.

[4] l. c. 39-42, 129, 132.

[5] Zschokkes Werke, ed. *Bodmer*, I, S. XXXIX.

[6] l. c. I, S. 285.

von Disentis », halb Novelle und halb Roman (erst 1844 veröffentlicht). Darin verwendet er seine persönlichen Erinnerungen an seinen bündnerischen Aufenthalt in weitem Maße. Zur großartigen Alpenlandschaft offenbart Zschokke kein freundschaftliches Verhältnis und erweist sich hier als typischer Aufklärer [1]. Diesen zeitgebundenen Einschlag zeigen auch die Stellen, in welchen er die Disentiser Benediktiner nebenbei in den Gang der Erzählung hineinzieht. « Es ist merkwürdig, daß die frommen Mönche, die innert ihren gottgeweihten Mauern der Welt entsagt haben, nach Welthändeln die lüsternsten sind und ihre Hände so gern ins politische Spiel mengen. Auch den Heiligen also schmecken verbotene Früchte am süßesten. » So charakterisiert unser Schriftsteller die damaligen Klosterbewohner. Erklärlich auch, daß darum die Jugendliebe des P. Gregor die Erzählung würzen sollte. Immerhin mußte Zschokke das Eintreten der Disentiser Patres für die gefangenen Franzosen doch so schildern, wie es war (« die menschenfreundlichen Benediktiner ») [2].

Während der Magdeburger Aufklärer in der « Rose von Disentis » mehr romanhafte Poesie gab und nicht eigentlich zum Thema Klosterleben sich äußerte, ist das in seiner 1830-40 entstandenen « *Selbstschau* » (1842 veröffentlicht) anders. Hier spricht er sich grundsätzlich über das rätische Kloster aus : « Die Abtei schien sich seit Jahrhunderten keines andern Verdienstes um sie (d. h. die Rätier) erfreuen zu können, als an die Stätte von den alten Götteraltären der Lukumonen (d. h. Bewohner des Lukmaniers) das Kreuz des Christentums aufgepflanzt zu haben. » Dem Zusammenhange nach glaubte er eben, daß das Gotteshaus nur das Christentum, nicht aber die Kultur unter die Leute gebracht habe. Wie schon François Robert und frühere Reiseschriftsteller, sieht er die Rätoromanen als zu unkultiviert an, ähnlich wie er die Alpen als zu unwirtlich und grauenhaft charakterisiert. Von der Oberalp erblickt er nur « Firnenschnee und schwarze Schlünde wie Trümmer einer zermalmten Welt ». Dann steigt er in die « stumme Wildnis von Selva und Rueras ». Zschokke scheint nun « jählings in ein unbekanntes Zeitalter verzaubert, in welchem Kunst, Wissenschaft und Lebensbequemlichkeit noch unerfundene Dinge waren ». In dieser « Urwelt » begegnet er einem « halbnackten, riesigen Mann, dem zum Herkules nur Löwenhaut und

[1] *Riedi, P. Godehard,* Bündner Landschaft in Deutscher Erzählung (1944), S. 14-21, 94-95. Hier auch nähere Inhaltsangabe der « Rose von Disentis ».

[2] Werke ed. *Bodmer,* I, S. XLVII X, S. 95, 104, 119, 164, 173, 197 usw., über Disentiser Mönche.

Keule » fehlen und der in einer « Hütte von rohbehauenen Stämmen der Lärchentanne » haust. Am Schlusse ist Zschokke froh, die « gutmütigen Halbwilden in ihrem Gebiete tobender Waldströme, verwitterter Felsgipfel und Lawinenspuren zu verlassen und die ersten Wahrzeichen milderer Gesittung wieder zu begrüßen » [1].

In dem vielverbreiteten und mehrfach aufgelegten Werke : « *Die Schweiz in ihren klassischen Stellen und Hauptorten* », das erstmals 1836 in Karlsruhe und Leipzig erschien, zeichnet Zschokke auch Geschichte und Gegenwart des Disentiser Benediktinerheims [2]. Er beginnt mit einer großartigen Schilderung der Bergriesen, die das Kloster umgeben : « Ich erinnere mich kaum eines prachtvollern Schauspiels als jenes Sommertages, da links und rechts vor mir bis zu den Firnen, die majestätischen Bergkolosse in Reih und Glied gleich zwei Heeren einander gegenüberstanden ; droben aber, zwischen ihren Helmen von Eis und Fels, Sonnenstrahlen in neblichten Dünsten breite Lichtstreifen zum Thal niedergossen. Alles prangte in wunderbarer Verklärung. Es schien, als wären ätherische Glanzstraßen durch die Lüfte von der Tiefe der Erdenwelt zum Himmel gezogen und an die hohen Gebirge gelehnt. Wie winzig stellte sich in dieser Glorie der Natur unter diesen Umgebungen, die alle das Gepräge der Unermeßlichkeit trugen, jener Mönchspalast hin ! Nürnberger Tand, Schnitzwerk menschlicher Eitelkeit ! Inmitten so erhabner Gebilde müssen selbst Ägyptens Pyramiden kleinlich verschwinden. Pharaonen-Werk ist nur in einer Wüste des Sandmeers groß. Weit harmonischer mit den riesigen Gestaltungen der Berge, mit diesen Streiflichtern und Abgründen, dünkten mich die armen, ländlichen Hütten im Thal und am Gebirge dazuliegen, wie die Bilder menschlicher Demuth im Schoße göttlicher Größe und Macht. » Das Schlagwort vom « Mönchspalast » geht zunächst auf Lehmann und schließlich auf Robert zurück. Nur haben es diese beiden Schriftsteller einzig aus dem Vergleiche mit dem Dorfe hergeholt, während Zschokke den Klosterbau bespottet, als ob er mit dem von Gottes Hand geschaffenen Hochgebirge hätte wetteifern wollen.

Hören wir seine Schilderung zu Ende ! « An der Stelle der Benediktiner-Abtei Dissentis befand sich vor Jahrhunderten nur eine Bethütte frommer Einsiedler. Alte Urkunden bezeichnen sie als eine Zelle bei

[1] Werke ed. *Bodmer*, I, Einl. S. LXXXIV, S. 72.

[2] *Zschokke H.*, Die Schweiz in ihren klassischen Stellen und Hauptorten (1836), S. 43-44 (2. Aufl. 1858, S. 32-33 ; franz. Ausgabe : Vues classiques de la Suisse, 1838, S. 27-28).

einer Höhle (cella ubi spelunca est) [1]. Abergläubige Gottesfurcht der folgenden Zeitalter oder vielmehr Politik der Mönche, welche die andächtige Unwissenheit des Volkes wohl auszubeuten verstand, verwandelte die Bethütte zum Pallast, den Einsiedler zum fürstlichen Abt. Er spielte in den alten Fehden und Kriegen des Hochlandes eine Hauptrolle, wie nachmals in den blutigen Religionshändeln und bürgerlichen Unruhen der Bündner. Doch gewann das Kloster wenig dabei. Bei übler Haushaltung und unter allseitigen Feindseligkeiten verarmte das Gotteshaus wieder. Es verkaufte die meisten seiner Rechtsame den Gemeinden. Mit den Reichthümern verlor der Abt Einfluß und Bedeutsamkeit. » Was hier Zschokke über die Geschichte der Abtei sagt, ist nichts anderes als eine kurze Zusammenfassung dessen, was Lehmann darüber geschrieben hatte. Dabei kommt er nochmals auf den Klosterbau zu sprechen. Obwohl er gleich nachher hinzufügt, daß das Kloster « im Jahre 1799 durch blinde Rache des französischen Kriegsvolkes den Flammen geopfert » wurde und daher « erst im Laufe dieses Jahrhunderts neu aufgeführt » werden konnte, spricht er dennoch von einem « Pallast ». Der Längsschnitt « von der Bethütte zum Pallast, vom Einsiedler zum fürstlichen Abt » ist, wie schon erwähnt, Kasthofer entlehnt und noch zügiger geformt. So kann es eigentlich nicht überraschen, daß unser Magdeburger Publizist 1841 im aargauischen Großen Rate auf die Rede Augustin Kellers hin für die Aufhebung des Klosters Muri eintrat [2]. Damit zeigte der deutsche Aufklärer und Freimaurer, was er auch Disentis zu wünschen imstande war.

III. Der Nachhall

Mit Robert und Lehmann, Kasthofer und Zschokke sind diejenigen genannt, welche vor allem die öffentliche Meinung mit ihrer aufklärerischen Verurteilung des Disentiser Benediktinerlebens beeindruckt haben. Die folgenden Berichterstatter sind entweder weniger bedeu-

[1] Lokalisation früherer Historiker eines Eintrages des Rätischen Urbars aus dem 9.-10. Jahrh. *Mohr Th. v.*, Codex diplomaticus 1 (1828) 291, 301. Nach dem Kontext des Urbars und der sprachlichen Ableitung wird damit heute eher der Splügen identifiziert. *Reinhard R.*, Pässe und Straßen in den Schweizer Alpen (1903), S. 144. Dazu HBLS 6 (1931) 476.

[2] Zschokkes Werke, ed. *Bodmer*, I, S. LXXXIV. Hier sei auch beiläufig hingewiesen, wie sehr Zschokke das Bild des Einsiedler P. Marian Herzog verzeichnet hat. *Flueler P. N.*, in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 29 (1935) 123-137, 161-196.

tende Schriftsteller wie Lutz und Walsh, die in Abhängigkeit von den genannten Wortführern sich ähnlich äußerten, oder es sind gewichtigere und selbständige Literaten wie Cooper und Toepffer, die sich doch noch irgendwie in unserer Frage vom allgemeinen Geiste der Aufklärung berührt zeigen.

Die Reihe eröffnet der langjährige Pfarrer des baselländischen Läufelfingen *Markus Lutz* († 1835), der im Jahre 1827 zunächst die herrliche Lage des Disentiser Benediktinersitzes bewundert und auch die historische Weihe, die über dem Orte liegt, nicht verkennt : « Das Kloster ist eine der ältesten geistlichen Stiftungen in der Eidgenossenschaft. » Doch kann sich der protestantische Historiograph in offensichtlicher Anlehnung an Lehmann nicht versagen, die Geschichte der Abtei im schlimmen Sinne zu deuten : « Mehrere Äbte spielten in den schweizerischen Freiheitskriegen und in den bündnerischen Religionsunruhen üble Rollen. » Immerhin weiß Lutz, daß Disentis hervorragende Persönlichkeiten aufweisen kann : Abt Peter von Pontaningen und P. Placidus Spescha [1].

Ein weit interessanterer Beobachter war der Amerikaner *James Fenimore Cooper* (1789-1851), der sich durch seine « Lederstrumpferzählungen » (1822) und durch sein Werk : « Der Letzte der Mohikaner » (1826) als Schöpfer der Urwaldpoesie und des modernen Prärieromans schon damals berühmt gemacht hatte. Aus seiner abendlichen Septemberfahrt des Jahres 1828 von Truns nach Disentis machte er eine wildromantische Nachtszene. In Disentis (« ein Häuflein dunkler Hütten ») kam sich Cooper vor wie ein « Reisender auf den Grenzen der zivilisierten Welt in ähnlichen Häusern in Amerika ». Er fühlte sich umsomehr als Fremder, da er weder Deutsch noch Romanisch verstand. Am andern Morgen besuchte er das Kloster : « Die Abtei (ist) ein großes, halbverfallenes, steinernes Gebäude, vier Stockwerke hoch, mit einer geräumigen Kirche von besserer als gewöhnlicher Bauart. » Darauf wollte Cooper ins Konventgebäude selbst eindringen. Er betrat den untersten Gang, sah aber niemanden, hörte indes nach fünfzig Schritten « fernher Stimmen aus einer Zelle ». Der Dichter erzählt uns selbst : « Ich trat leise auf, um nicht etwa Betende zu stören ; ich war jedoch kaum der Thüre nahe gekommen, als Gelächter an mein Ohr schallte und vor allem die lustige Rede eines Frauenzimmers hörbar ward. Ich ging zurück. Vermutlich war die Klostergemeinde aufgehoben

[1] *Lutz M.*, Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes 1 (1827) 349-350.

und das Gebäude an eine Familie verpachtet worden, denn ich sah während meines Aufenthaltes zu Disentis keinen einzigen Benediktiner, und doch habe ich Ursache zu glauben, daß man diese frommen Herren in der Schweiz gar gern in der Nähe der Wirtshäuser antrifft ; mindestens habe ich zu mehreren Malen das Glück gehabt, sie wirklich innerhalb solcher Häuser anzutreffen. »[1] Cooper war ein Opfer der Täuschung. Der unterste Gang war bis Ende des 19. Jahrhunderts nicht für den Konvent, sondern für Knechte und Mägde des klösterlichen Betriebes reserviert[2]. Daß er noch der aufklärerischen Einstellung verhaftet ist, geht schon aus seinen Bemerkungen über die Benediktiner im Allgemeinen hervor. Für den Puritaner war der Mönch allgemein etwas Seltsames, wenn nicht sogar Teuflisches[3].

Der Engländer *Conway Derwent* bereiste im Jahre 1830 die Schweiz und kam vom Vorderrheintal auch hierher. Seine Schilderung ist sehr eindeutig : « Disentis ist ein elendes Dorf mit einer einzigen schmalen und schmutzigen Straße, aber ein prächtiges Kloster schaut auf es herab, das auf einer Anhöhe ganz in der Nähe steht. Dies Kloster war vor einiger Zeit fast völlig durch Feuer zerstört worden, aber es ist zum Teil wieder aufgebaut, und es enthält, wie ich glaube, eine große Bibliothek und einige wertvolle Handschriften, welche auch in den Flammen hätten zugrunde gehen dürfen, wenn sie für immer in der Benediktinerabtei von Disentis begraben bleiben müssen. »[4] Unserem Angelsachsen erschien das Kloster offenbar wie ein mittelalterlicher Kerker. Schon sympathischer eingestellt war der englische Graf *Theobald Walsh*, der kurze Zeit nach seinem Landsmann diese Gegend besuchte. Er kam von der Oberalp her und sah gerade, wie einige Mönche « ihre Freude daran hatten, das Heuen zu besorgen. Sie taten zum Zeitvertreib, was ihre Vorfahren zehn Jahrhunderte vorher aus Notwendigkeit tun mußten. Der Abt, der mitten unter ihnen spazierte, machte mehr den Eindruck, daß er Zahl und Wert der Heuwagen

[1] *Cooper J. F.*, Excursions in Switzerland, Paris 1836, S. 216-219. Hier nach der deutschen Übersetzung von *G. N. Bärmann*, Streifereien durch die Schweiz 2 (1836) 95-104.

[2] Dazu Monatsblatt 1944, S. 185, mit Quellentext zu 1705. Coopers Irrtum korrigierte bereits *Schwarz J. Ch.*, Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle (1843), S. 18.

[3] *Schirmer G.*, Die Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur bis 1848 (1929), S. 367, im Hinblick auf Coopers Besuch in Pfäfers.

[4] *Conway Derwent*, Switzerland in 1830 1 (1831 Edinburgh) 147. Die deutsche Übersetzung verdanke ich *P. Beat Winterhalter*, Disentis.

berechnete als daß er über diesen Vergleich nachdachte. » Diese an Kasthofer und Zschokke erinnernde Bemerkung ist das einzige, was Walsh von den Aufklärern entlehnt hat. Im übrigen zeigt er viel Sinn für das Kloster, das « durch den Krieg ruiniert, durch einen Brand verwüstet, kaum sich von dem ununterbrochenen Unglück erholen konnte ». Er lobt die Bücherei und Handschriftensammlung, die umso mehr Wert haben, als « sich unter den frommen Coenobiten mehrere befanden, welche diese Bildungsmittel auszunützen verstanden ». Begeistert äußert er sich über P. Placidus Spescha, den « Saussure der rätischen Alpen » [1].

Im Gegensatz dazu läßt das *Album de la Suisse Pittoresque* von 1838 wieder die alte Orgel der Aufklärung ertönen : « Die Abtei ist ein großer viereckiger Bau, an einem Bergesabhang gelegen, der das Dorf beherrscht und sich übrigens durch seine Pracht (somptuosité) in eigenartiger Weise zu den ländlichen Häusern und der wildwachsenden Natur der Umgebung in Gegensatz setzt. » « Die bescheidene Hütte des hl. Siegbert wurde durch ein kostspieliges Bauwerk ersetzt, das zwar zeitgemäß war, in dem aber die Demut, die christliche Liebe des heiligen Mannes nicht mehr wohnten. Das Kloster, erst nur aus Holz gebaut und mehrmals durch Feuer zerstört, wurde schließlich mit einer Herrlichkeit, die eines Fürsten würdig ist, wieder errichtet. Aber ach ! Der Fürstabt mußte auch die Unbeständigkeit der menschlichen Verhältnisse erfahren : seine Untertanen beschnitten seine Macht und seine Einkünfte dermaßen, daß davon jetzt kaum ein Schatten übrigbleibt. » « Die Kirche verdient eine Besichtigung und besitzt mehrere Gemälde. Eines davon stellt den letzten Brand des Klosters dar. Der mich begleitende Benediktiner schien von einer heiligen Leidenschaft hingerissen zu sein, als er mir das traurige Ereignis erzählte. Die Abtei, die älteste der Schweiz, besitzt eine schöne Bibliothek und kostbare Manuscripte. » [2]

Weder von den Gebäulichkeiten noch von den Geschicken des Klosters berichtet der Dichter und Zeichner *Rodolphe Töpffer* (1799-1846), der mit seinen Pensionatsschülern von Genf auf einer seiner jährlichen Fußtouren Ende August 1839 von Ilanz heraufzog. Von Truns an beständiger Regen ! « Es wäre schwer, sich ein Loch vorzustellen, das so unter Wasser gesetzt, so schiffbrüchig, so düster und verlassen ist

[1] *Walsh Theobald*, Voyage en Suisse, en Lombardie et en Piémont, Paris 1 (1834) 307, 318.

[2] Album de la Suisse Pittoresque, Neuchâtel 1838, S. 30.

wie an diesem Tage Disentis. » Er blickt zu den Klostermauern hinauf : « Die Mönche weilen an den Fenstern des Klosters und richten ihre Augen auf den fallenden Regen. » Um das sinnenfällig auszudrücken, zeichnet Töpffer acht gotische Fensterrahmen, aus denen je ein Mönch, wie Kapuziner mit Bart und Kapuze dargestellt, in den regnerischen Tag hinausstieren[1]. Man könnte daraus schließen, daß der Novellist aus der Stadt Rousseaus das benediktinische Leben lächerlich machen wollte. Dem ist jedoch kaum so. Die Stelle ist vielmehr aus dem sprudelnden Humor und der tollen Phantasie des launigen Künstlers zu erklären. Fast alle seine Zeichnungen wirken in der Landschaft etwas phantastisch und in der Charakterisierung der Personen etwas lächerlich. Gerade die gotischen Fenster zeigen doch, wie wenig es der Witzbold auf die Wirklichkeit abgesehen hatte. Die Gotik ist hier nur ein Symbol der romantischen Zeit. Daß ein Calvinist, der die klösterlichen Hallen gar nicht besuchte, die Benediktiner als Kapuziner ansieht, kann nicht überraschen, hat doch selbst Kardinal G. Garampi 1762 die Disentiser Patres als Zisterzienser (monaci cicerstiensi) hingestellt[2]. Ernster zeigte sich der poetische Plauderer, als er ein zweites Mal, 1842, an den Klostermauern vorbeizog. Er hörte von der Abtei her « männlich-frommen Gesang von wohlklingenden Stimmen ». Es war ihm, als ob diese Musik « mit ihren unsichtbaren Tönen die Stimme der Wälder, der Berge und der Himmel selbst wäre, die da ihren Schöpfer preist ». Gebannt bleibt die Schar stehen und hört wie bezaubert zu. Trotz dieses Erlebnisses ist die Reise doch merkwürdig. Einst hatte Töpffer vor fast einem Jahrzehnt (1833) die Grande Chartreuse besucht, ohne für das mystische Ideal des hl. Bruno volles Verständnis aufzubringen. Jetzt besichtigt er nicht einmal die Kirche, begrüßt noch viel weniger die Söhne des hl. Benedikt, sondern zieht an der Gottesburg vorbei.

Als letzte Stimme vernehmen wir noch Klemens Fürst von *Metternich*. Trotz mancher späterer Konzessionen an die romantische Kirchenbewegung blieb er doch ein überzeugter Aufklärer im Sinne Josefs II. Als der Disentiser Rektor Peter Kaiser 1840 bei ihm in Wien vorsprach, um für das Kloster eine erst in der französischen Revolution eingegangene Pension von Mailand in Erinnerung zu bringen, fragte der gewaltige Minister ganz erstaunt, ob denn überhaupt das Kloster

[1] *Töpffer R.*, Premiers voyages en zigzag. 4. Aufl. 1855, S. 20-210, 350. Diese Stelle ist schon mehrfach literarisch benützt worden, so von *Gadola G.*, im Glogn 1938, S. 46-50, und *P. Hildefons Peng*, in « Disentis » 11 (1943) 10-16.

[2] *Garampi G.*, Viaggio in Germania, ed. Palmieri G. (1889), S. 128.

noch existiere (an monasterium adhuc existat) [1]. Das war doch wohl eine Frage, die ihm sein aufklärerischer Sinn wie von selbst auf die Lippen drängte.

Überblicken wir unsere Untersuchung, so müssen wir betonen, daß es sich hier nur darum handelte, die herangezogene Literatur einzig in ihrer Einstellung zum klösterlichen Leben zu erforschen. Das Ergebnis wäre da und dort ein ganz anderes, wenn die Schriftsteller auf ihre allgemeine literarisch-geographische Seite durchgesehen würden. Die meisten erweisen sich von der deutschen Romantik insoweit angeregt, als sie sich der heimatlichen Geschichte und Landeskunde widmen. Die Romane von Walter Scott (1771-1832) wirkten hier sicher auf Zschokke und Cooper ein [2]. Unsere Reiseschriftsteller sahen oft die gesamte bündnerische Landschaft anders als nur das große Kloster über dem kleinen abgebrannten Dorfe. Cooper lobte das aussichtsvolle Truns, Conway Derwent den abwechslungsreichen Rhein, das Album de la Suisse Pittoresque die herrlichen Gestalten der Tavetscher ! Natürlich verzeichneten sie wiederum fast ebenso oft Land und Leute der Cadi [3]. Aber das ist eine Fehlerquelle, die überhaupt immer die Klippe von Reisebüchern war und bleibt [4].

Worin aber alle unsere Publizisten übereinstimmen, das ist die klar ausgesprochene oder doch im Grunde mitklingende Verurteilung oder Geringschätzung des klösterlichen Lebens an sich. Darum verwünschen sie den stolzen « Mönchspalast » als ein « Argerniß » und freuen sich an seinen schwarzgebrannten Mauern und seinem verfallenen Zustande. All diese Stimmen entstammen aber in erster Linie nicht dem schweizerischen Milieu, sondern zuerst dem französischen (Robert) und dann dem der deutschen Emigranten (Lehmann, Zschokke). Diese Aufklärung ist also sichtlich ein Einfuhrerzeugnis, und wahrlich nicht das beste. Etwa 1830 ist sie bereits Gemeingut aller Reisenden, die über unsere Gegenden schreiben. Aber der Klang dieser aufpeitschenden Melodien drang weder in das berggeschützte rätoromanische Sprach-

[1] Chronica Monasterii II, S. 87 (Stiftsarchiv Disentis).

[2] *Riedi G.*, Bündner Landschaft in Deutscher Erzählung (1944), S. 14.

[3] Ein Beispiel : Die Herstellung des Bündner Bindefleisch ist dem Verfasser des Album de la Suisse Pittoresque, S. 30-31, so fremd, daß er sie als möglicherweise hunnische Gepflogenheit anspricht und sich wie bei Kalmücken und Kirgisen fühlt, — statt im Tavetsch.

[4] Gegen voreilige Reiseurteile trat schon 1791, also am Ende des reisefreudigen 18. Jahrh., Stolberg auf. Siehe *Joh. Jansen*, Fr. Leopold Graf v. Stolberg (1910), S. 74.

gebiet noch in den mauerumfriedeten benediktinischen Klosterbezirk. Selbst ein P. Pl. Spescha († 1833) blieb trotz aller Hindernisse und Stimmungen der monastischen Bindung treu.

Während die rationalistische Aufklärung ein halbes Jahrhundert immer wieder die alten Schlagwörter in neuen Wendungen der Öffentlichkeit vorlegte, war schon lange die gemütvolle *Romantik* erwacht. Sie sah in den verwitterten Klostermauern ein ehrwürdiges Symbol, das von der Verchristlichung des rätoromanischen Volkes und der Kultivierung des bündnerischen Bergbodens erzählte. Diese wahrhaft historische Einstellung begann schon mit dem großen Freundeskreis von P. Placidus Spescha selbst — typisch für die « zweifache Seele » des großen Alpinisten — und offenbarte sich besonders in deutschen Professoren, die in Bünden eine Zuflucht gefunden hatten. Wir nennen Gottfried Ludwig Theobald, Lehrer an der Churer Kantonsschule (1854-69), sowie Ignaz Christian Schwarz, Professor an der katholischen Kantonsschule in Disentis (1838-42). So war um die Mitte des 19. Jahrhunderts die öffentliche Meinung über das Kloster ganz von der Romantik bestimmt.